AUTHOR:

WALTER, JULIUS,
1841-1922

TITLE:

ZUM GEDACHTNIS
KANT'S; FESTREDE ...

PLACE:

LEIPZIG

DATE:

1881

Master Negative #

91-80144-5

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

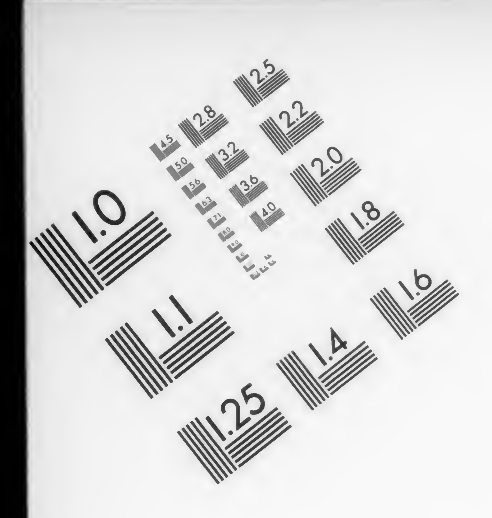
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Walter, Julius, 1841-1922.
Zum gedächtnis Kant's; festrede gehalten zur einweihung der neu errichteten grabstätte des philosophen in Königsberg am 19. juni, im jahre der säkularfeier der Kritik der reinen vernunft, von Dr. Julius Walter ... Leipzig, Breitkopf, 1881.
31 p. 22½ cm.

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

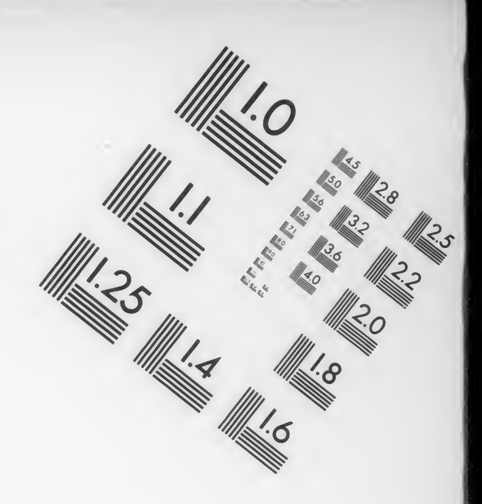
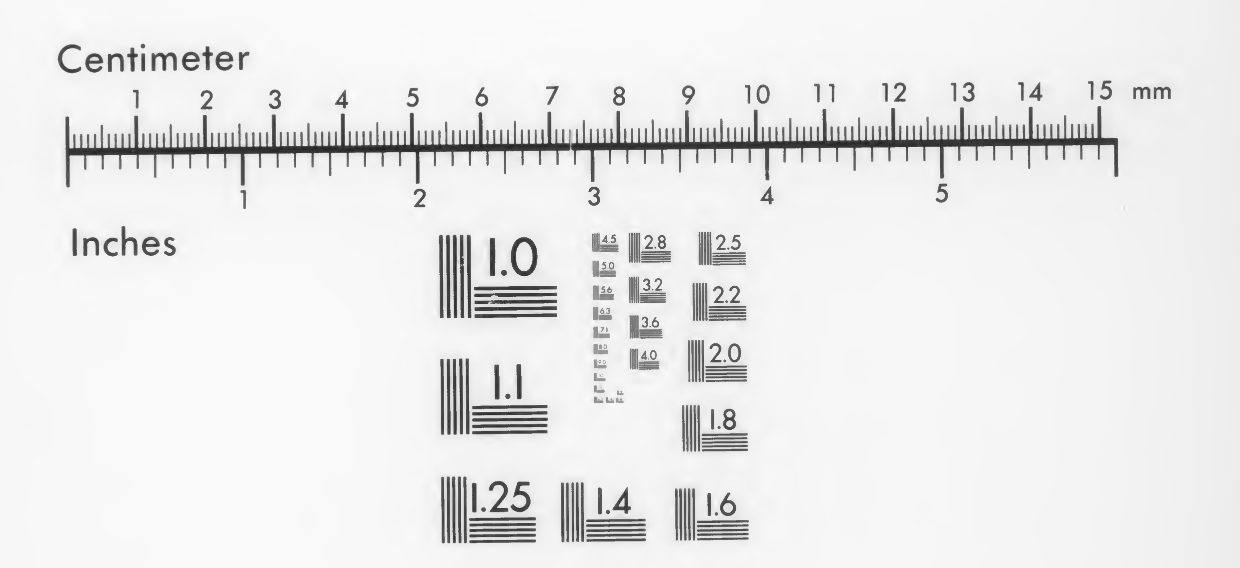
FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 8.5.91 INITIALS V.W.D.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

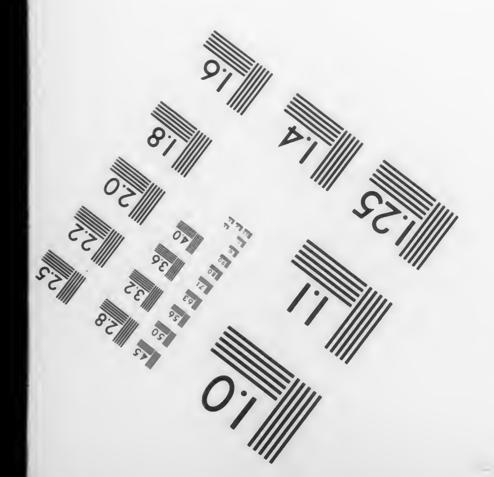
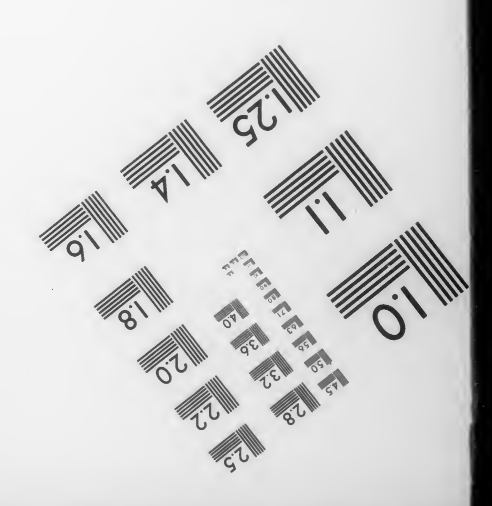



AIIM

Association for Information and Image Management

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202

MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.


SIGILLUM COLLEGII COLUMBIAE NOVI EBORACI
IN LUMINE TUO VIDEBIMUS LUMEN
1754

ZUM GEDÄCHTNIS KANT'S.

FESTREDE

GEHALTEN ZUR EINWEIHUNG DER NEU ERRICHTETEN GRABSTÄTTE
DES PHILOSOPHEN IN KÖNIGSBERG

AM 19. JUNI,

IM JAHRE DER SÄKULARFEIER DER KRITIK DER
REINEN VERNUNFT

VON

DR. JULIUS WALTER,
Ö. ORD. PROFESSOR DER PHILOSOPHIE AN DER UNIVERSITÄT
ZU KÖNIGSBERG.



LEIPZIG
DRUCK UND VERLAG VON BREITKOPF & HÄRTEL.
1881.

Hochansehnliche Versammlung!

Eine althergebrachte und löbliche Sitte ist es in unserer Stadt, die durch alljährliche Feiern mehrfacher Art das Gedächtnis unseres größten Mitbürgers in den wechselnden Generationen wach und lebendig erhält; so dass es uns kaum als ein Bedürfnis fühlbar wird, einzelne Thaten und Lebensepochen des großen Mannes, wenn sie der Gleichlaut der Ziffern im Parallelismus der Jahrhunderte uns in Erinnerung bringt, in besonderen Feiern zu verherrlichen.

Obwohl demnach auch heute wir um eines anderen pietätvollen Thuns willen an diesem Orte, der zunächst liegt der Ruhestätte des Denkers, versammelt sind; so ist mir doch der ehrenvolle Auftrag geworden an diesem Tage dessen hier in öffentlicher Rede zu gedenken, dass mit dem laufenden Jahre, mit dem Hochsommer 1881, das Jahrhundert schließt, welches im geistigen Leben unseres Volkes eröffnet ward durch das Erscheinen, und seitdem getragen ward von den mächtigen Wirkungen des grundlegenden Werkes des Philosophen Kant, von der Kritik der reinen Vernunft.

Wir leben nicht in einer Zeit, in welcher bestimmte, lang zurückgedrängte, tiefgreifende Strömungen das Leben unseres Volkes in dem Maße bewegten, dass sie uns nöthigten die großen Geister der Vergangenheit zu beschwören, um durch solches Gedenken uns aus der Lethargie

schwül lastender Jahre politischen Druckes zu erheben; gleichwie vor 20 Jahren die Namen Schiller und Fichte, in schneller Folge, in allen deutschen Gauen wiederhallten, nicht etwa weil gerade eine Zeit sonderlich tiefen, naturwüchsigen Denkens und Dichtens, in so geräuschvoller Weise das Gedächtnis ihrer großen Ahnen hätte zu begehen vermocht; sondern weil diese Namen es besagten, was die Brust jedes freidenkenden Mannes in heißem Hoffen und Streben bewegte, weil man auf ganz anderem Gebiete der reifenden Saat entgegenharrte, für welche wohldenkende aber voreilige Schnitter, mit den Kränzen jener Heroen freien Mannesmuthes, schon die Erntewagen zu schmücken wähnten.

Und eben so wenig ist das geistige Leben der Gegenwart so geartet, dass unter uns zahlreich gewaltige Geister, in Wissenschaft und Kunst hochaufragend, die Zeitgenossen so sehr in Spannung erhielten, dass der Blick weder in die Vergangenheit noch in die Zukunft abzuirren vermöchte, wie etwa vor 50 Jahren die Säkularfeiern eines Kant und Lessing fast unvermerkt vorübergingen, derweil noch ein Goethe und Humboldt, Schelling und Hegel, Schleiermacher und Herbart ihre Gaben dem Geschlechte Mitlebender darboten.

Auch sehen wir heute schon weit zurück auf jene hoffnungsbange Zeit, in welche, während die ganze Jugend unseres Volkes gegen Frankreich im Felde lag, das Säkularfest Hegel's fiel, mitten inne zwischen die Tage von Metz und Sedan; desjenigen Denkers der wie kein anderer seit Aristoteles und Platon mit seinem reichen Geist und Herzen gewurzelt hat in der Idee eines wirklichkeits-starken, natürlich-nationalen Staatswesens.

Vielmehr aus einem Jahrzehnt einer mühen- und sorgenreichen, arbeitsvollen Friedenszeit, der es nahe gelegt ist den Blick eben so oft prüfend in die Vergangenheit zu richten wie vorsorgend in die Zukunft, in der allerorts darum die Gedenktage verdienter und hervorragender Männer festlich begangen werden, so dass sie gleichsam wie Knotenpunkte des Netzes hervortreten, mit welchem Masche für Masche die geistige Arbeit unseres Volkes, Städte und Gaue des Vaterlandes überbreitet hat, — blicken auch wir heute zurück auf jenes Werk Kant's, als auf ein ewiges Denkmal großartiger, arbeitsvoller, ernster geistiger Schöpfung, als auf eine Mahnung zugleich, über dem nothwendigen Gang beständiger Entwicklung jene Höhen des Lebens nicht zu vergessen, welche allein dem Zeitenmesser dienen, wie dem Geometer die Höhen des Landes.

Unabsehbar freilich und lang erscheint das Jahrhundert wenn man es durchwandert, die Vielheit der Erscheinungen prüfend, die es an einander gereiht hat; aber eben so sehr schrumpft es zusammen zu einer kurzen Spanne, wenn man von ihm Zeugnis erheischt für die geistige Bedeutung einer großen That, die es geboren, und Vermessenheit wäre es, wollte man nach ihm äußerlich schätzen, was nach innerem Bildungsgesetz vielleicht auf der Folie von Jahrtausenden ruht. Auch nicht eindeutig ist das Bild, das die Zeit uns bietet, und ganz anders schon blicken wir heute auf dasselbe zurück als vor 40 Jahren, da man eine Geschichte der kantischen Philosophie geschrieben, sie als zu Ende geführt und abgeschlossen betrachtend.

Und doch ist auch diese Erinnerung an die Bedeutung des großen Mannes zunächst an die Geschichte gewiesen, da es ihr weder gestattet sein kann in der Sphäre bloß subjektiver Überzeugung zu verharren, noch auch die An-

forderung einer abstrakten Geistesarbeit seitens der Antheilnehmenden zu erheben.

Blicken wir auf das Jahrhundert zurück, so tritt uns zunächst die Entstehung des Werkes vors Auge.

Wohl nie so tadellos können wir das Leben und die Entwicklung eines Denkers in die Wagschale werfen des Gewichtes seiner Überzeugungen. Das Leben Kant's gehört ganz und zu gleichen Theilen an seinem Berufe als Lehrer im Staate und der Pflege seiner Wissenschaft. Als makelloser Charakter steht er im Dienste der Wahrheit.

Schon der 22jährige Jüngling bekennt: Es steckt viel Vermessenheit in diesen Worten: die Wahrheit, um die sich die größesten Meister der menschlichen Erkenntnis vergeblich beworben haben, hat sich meinem Verstande zuerst dargestellt. Ich wage es nicht diesen Gedanken zu rechtfertigen, allein ich wollte ihm auch nicht gern absagen. Ich habe mir die Bahn schon vorgezeichnet, die ich halten will. Ich werde meinen Lauf antreten, und nichts soll mich hindern ihn fortzusetzen.

Acht Jahre nach dieser Erstlingsschrift, mit der er akademischer Schulung entwuchs, vergehen in unablässiger Arbeit, über Studien in ausgedehntestem Kreise.

Schon dreißigjährig greift er wieder zur Feder. Kleineren Mittheilungen, aus dem Schatze des reich gesammelten Wissens, folgt auf dem Fuß, wohl würdig seinem großen Könige zugeeignet, das Werk, in dem er mit Recht sich dem Kolumbus vergleicht, das ihn Laplace an die Seite gestellt, die allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels.

Der Zufall hat es gewollt, dass dieses Werk genialster Entdeckung erst 40 Jahre später bekannt geworden ist. Es

folgen dann Jahr für Jahr kleinere Schriften, seine Lehrthätigkeit breitet sich aus, der Kreis selbstdurchdachter Gebiete wird erweitert, der Geist gewinnt vollendete Reife, Originalität des Gedankenganges tritt schärfer und schärfer zu Tage, und endlich und vor Allem wird derjenige Boden gewonnen, in dem sein tiefstes Wesen gewurzelt hat, schon lange bevor er die Grundlagen seines Systems geschaffen: Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. Ich fühle den ganzen Durst nach Erkenntnis und die begierige Unruhe, darin weiter zu kommen, oder auch die Zufriedenheit bei jedem Fortschritte. Es war eine Zeit, da ich glaubte, dieses Alles könnte die Ehre der Menschheit machen, und ich verachtete den Pöbel, der von nichts weiß. Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendete Vorzug verschwindet; ich lerne die Menschen ehren, und würde mich viel unnützer finden, als die gemeinen Arbeiter, wenn ich nicht glaubte, dass diese Betrachtung allen übrigen einen Werth geben könne, die Rechte der Menschheit herzustellen.

Nach 15jähriger Privatdocentur, nachdem er drei Jahre über wieder völlig geschwiegen hat, in seinem 47. Lebensjahr, tritt er sein Lehramt an mit der Schrift, die wieder dem Könige zugeeignet ist, und die größere Entdeckung bietet, da sie die ersten deutlich formulirten Grundzüge des eignen Systems erkennen lässt: Über die Form und Principien der sinnlichen und intellektuellen Welt.

Alsbald soll der Ausbau den Grundzügen folgen, wir dürfen annehmen, dass in allgemeinen Ideen er ihm damals schon feststand. Doch es vergehen Jahr über Jahr, 10 Jahre der angestrengtesten Arbeit, und dann wird doch erst ein Theil des Vorwurfs gelöst. 1781 im 57. Lebensjahre des Denkers erscheint die Kritik der reinen Vernunft. Eine mehr

als 12jährige geistige Arbeit war in 4 bis 5 Monaten endgültig redigirt; das erklärt die großen Schwierigkeiten des Ausdrucks, manche Ungeschicktheit der Anordnung. Im Übrigen aber, gewissenhafter ausgereift, tiefsinniger durchdacht, vielseitiger geplant, und an Größe und an Originalität der Ideen reicher und fruchtbarer, vermögen wir kein der philosophischen Litteratur angehöriges Werk namhaft zu machen.

Daher ist die ganze weitere schriftstellerische Thätigkeit Kant's, so umfangreich sie sich auch in den 17 übrigen Jahren gestaltet, doch nur die allseitige Fortbildung der hier niedergelegten Ideen. Es ward kein Stein des Fundamentes verrückt, keine Konsequenz, die sich daraus ergab, unterdrückt; immer mehr darum wuchs seine Zuversicht je weiter er auf sein Lebenswerk zurückzusehen vermochte, und mit dem gerechten Stolze des Genius, wie in der Republik ihn einst der platonische Sokrates zur Schau trug, stellt er in seiner letzten Schrift »der Streit der Fakultäten« seine Wissenschaft wiederum hin als die nämliche, wie sie Hellenen einst sich erschufen, frei und ohne Herrendienst nur folgend allein der Bahn des Gedankens.

Die geschichtliche Stellung, welche die Philosophie Kant's gewann, hing von der Zeit ab, für welche er schrieb, und nie gab es eine Zeit, wie Herbart vor 57 Jahren hervorhebt, die empfänglicher gewesen wäre für das was er darbot.

Die Bedeutung einer philosophischen That in eminentem Sinne kann nur darin gesehen werden, dass sie eine wesentliche Stufe bildet im Fortschritte der Vernunftentwicklung, indem sie den wesentlichen Lebens- und Geschichtsgehalt

einer Zeit in treffendem, rein rationellem Ausdruck, in das Bewusstsein derselben erhebt.

Dieses Bewusstwerden ihres eigenen Lebensgehaltes erscheint jeder Zeit als eine That von absoluter Originalität, die Männer, die sie vollbringen, gelten als die Genien ihres Volkes. Aber es erscheint jeder Zeit auch als die Kritik ihres Daseins, denn es kontrastirt den wahren Lebensnerv derselben, den es abstrakt erfasst, mit der Unvollkommenheit und Endlichkeit der Gegenwart.

Wir haben darum, der Strenge des Princips nach geurtheilt, ohne bedeutende Mittelglieder unterschätzen oder die allerdings mehr filigranartige Arbeit der Gegenwart geringachten zu wollen, nur zwei philosophische Systeme; denn wir haben nur zwei Kulturperioden durchaus eigenartigen Lebensgehaltes, welche in jenen ihren rein rationellen Ausdruck allseitig hätten zu finden vermocht. Das eine ist der sokratische Rationalismus des Hellenenthums, das andere der Kriticismus Kant's, auf christlich-germanischem Boden erwachsen; zwei Jahrtausende liegen zwischen ihnen.

Der erste Schritt geschah, als diejenige Macht, welche das hellenische Volk in allen seinen Lebensformen, in Wissenschaft, Kunst, Religion und Staatenleben, mit jener in der Geschichte einzig dastehenden Genialität als Bildungsgesetz verwirklicht hatte, dem menschlichen Geiste in ihrem selbständigen Wesen, abgelöst von ihrem zufälligen Erscheinungsgebiet, erschlossen ward. Was in ihnen allen einheimisch war, was sie mehr als irgend ein Volk beherrschte, die Vernunft, der Gedanke, wird hier selbst Gegenstand eines echt künstlerischen lebensvollen Thuns, wird in seinem eigensten Bildungsgesetze erfasst, in plastischer Klarheit entwickelt, als die Autorität erkannt, welche die

bleibende ist, in allem Wechsel der Dinge. »Viele gar herrliche und wunderbare Männer ja giebt es und gab es; aber so einen wie diesen da, so ganz eigen in seiner Art, weder unter den Mitlebenden noch unter denen, die ehedem lebten, wird man ihn antreffen,« lässt Platon den Alkibiades über Sokrates sagen.

Aber die Vernunft ist erfasst in der Form, wie sie am ersten und nächsten dem Geiste sich bietet. Von der Erscheinung selbst, der schönen, lehrt Platon, an der Hand der Erinnerung gleitet das Auge des Geistes hinüber in das Reich der Ideen, von dem wechselnden Abbild zum ewigen Vorbild und Urbild. Im engsten Anschluss an die Erscheinungswelt gestaltet sich dem entsprechend auch die griechische Ethik; aristokratisch in eminentem Sinne, wie die Natur selbst es ist, sind ihre Principien. Was minder real erscheint, als die Natur und das sittlich-staatliche Leben, oder mit diesem im Bewusstsein der Zeit zu eng sich verflocht, wie Religion, Schönheit in Kunst und Natur, sie liegen für die Theorie verhältnismäßig zur Seite.

Nie war eine Philosophie populärer als sie, und nie wird es eine mehr sein. Den ersten Schritt gehen viele, den zweiten nur wenige mit.

Die sokratische Geistesfackel war es, die in die Gemüthstiefen des Christenthumes hineinleuchtend, dasselbe erhellte, formulirte, zu einer Kulturmacht erhob, die Indogermanen ihm zuführt; die nicht verlischt auch als man sie zwingt Magddienste zu thun, vielmehr sich so innig der Herrin gesellte, dass sie uns in vollem Glanze mit entgegenstrahlt aus jener hohen Geistesanmuth einer Beatrix, die dem göttlichen Sänger »die jugendlichen Augen zeigend ihn graden Weges führt zum Heile«.

Im Dienstverhältnis erstarkt verlässt die Philosophie das Haus der Herrin, halb freiwillig gehend halb verstoßen.

Die Rationalität wird wieder in ihrer Reinheit erfasst; aber sie ist eine Fremde unter Fremden, es gab kein Volk autochthoner Hellenen, das sie beherrschte; buchgelehrte Humanisten nahmen sie in Pflege. Luther verstand es, die neue Kirche bedürfe einer neuen Philosophie; aber es gab keine solche. Hier und da zeigt sich ein naturwüchsiger Freier, in neuem Hause möchte er sie heimisch machen, in urkräftiger Geistesthat werden Grundsteine, werden Fundamente gelegt; aber der Architekt errichtet das Gebäude, dem Lande gar zu fremd, darin es stehen soll, oder doch unzugänglich, auch unwerth, es zu bewohnen. Hier wird mit tiefem Ernste von Descartes ein weltkundiges Leben, mit Lehr- und Wanderjahren in den Dienst der Erkenntnis gestellt; aber sein Geist vermag es nicht ganz, die herrschenden Mächte der Wirklichkeit bei Seite zu setzen, geschweige denn rationell zu durchdringen; auch nicht die disparaten Seiten derselben zur Einheit zu zwingen, und unberührt bleibt Alles, was nur aus ihrer Wechselbeziehung entspringt. Dann jener groß und edel gesinnte, geistestiefe Spinoza, so weltentrückt, ein Volkverstoßener, geächtet fast noch auf ein Jahrhundert hinaus, lebt er einsam mit der Einsamen, wenn gleich schon ewig. Hier wiederum ein Bacon von Verulam, Siegelbewahrer, Großkanzler von England, so ganz zeitgemäß aber auch so ganz der Welt ergeben, dass er uneingedenk uralter Warnung um Penelope freiend den Mägden verfällt, und auch seine Nachfolger insgesammt wohl treibend und helfend und stützend, doch nicht groß und frei schaffend dem Neubaue dienen. Endlich gelingt es unvergleichlichem Wissen, eindringendem Tiefsinn, elastische

weltumspannende Principien zu entdecken; aber das Leben Leibnitz' ist so sehr in die Geschicke der großen Welt, in die Politik der Zeit versponnen, dass er nicht selbst zu seinem Volke zu reden vermag, sein Denken nicht auslebt und vielfach schillernd, in Doppelgestalt nach außen hin, ja selbst der Nachwelt erscheint. Einem eminent einflussreichen, aber doch unebenbürtigen Nachfolger, Wolf, wird es zu Theil, die Gedanken Leibnitz' vielfach umgeprägt und verflacht, oft des Besten beraubt, aber in geschlossener Form des Systems in Wirkung zu setzen. So bedeutsam für die Entwicklung des deutschen Geistes dieses erste philosophische System geworden ist, das ein halbes Jahrhundert hindurch denselben beherrscht hat, so liegt doch der Schwerpunkt der Wirkung nicht etwa in neuem, die Geister der Zeit ergreifendem und befruchtendem Inhalt, sondern in der Strenge der logisch-systematischen Form, in dem Bewusstsein, mit dem sie das Zeitalter der Aufklärung so ganz zu durchdringen vermochte, dass verständiges, begriffliches Denken uneingeschränkt in Handeln und Wissenschaft herrscht. Der Inhalt hingegen, mit dem sich dieses Bewusstsein, dieses System sich erfüllt, ist trotz der neuen Ideen, die es von allen Seiten herbeizieht, in seinem Wesen beherrscht vom Geiste der Vorzeit und Dienstzeit.

Diese Rationalität ist eine enge, starre, abstrakte. Die Natur in ihrer unmittelbar überall geistathmenden Sinnenpracht wird als unklar missachtet, zurückgesetzt hinter abstrakte, verstandesmäßige Überlegung. Diese wird in der Wissenschaft zwar streng geordnet in Begriffen niedergelegt; mit Vorliebe aber, in aller Einzelheit, direkt auf die Wünsche, das Hoffen der Menschen bezogen. Man preist die Natur als jene weise Anstalt, von der Gottheit zum Wohle ihres

Schoßkindes, des Menschen, bewunderungswürdig klügelnd ersonnen. Die Natur, als eine Zuflucht aus den Mühen und kleinlichen Sorgen des Lebens, vom germanischen Geiste stets mit leidenschaftlicher Zuneigung erfasst, wird so in nüchternem Verstande überall an das Leben gekettet. Dieses beherrscht das Kultur- oder Vollkommenheitsprincip, das alte Naturprincip der Hellenen, nur nüchtern und zeitgemäß formulirt; bald weicht es in weiteren Kreisen dem noch klareren Ziel der Glückseligkeit; in individueller Fortexistenz, der sogenannten Unsterblichkeit, haben beide den Abschluss. Die Natur ist zum Preise eines menschlich gedachten Gottes entseelt, das Menschenleben mit seinen großen Gestaltungen in Staat, in Kirche, Gesellschaft, durch gewaltige Kämpfe geschichtlich erworben, wird veräußerlicht und entgeistigt. Von der Theologie wird gerade so viel entlehnt, als jene verständige Überlegung gestattet; im Übrigen wird sie bei Seite gestellt, Theologen überlassen oder den Volksreligionen gesellt, gleich ihnen eine listreiche Erfindung überlegener Pfaffen. Das Phänomen der Religionen selbst, in seiner reichen Eigenart, mit seiner tief eindringenden, umgestaltenden Macht über Völker und Zeiten wird mit trocknen Distinktionen beseitigt. Die Kunst, in der schon Aristoteles eine schönere Wirklichkeit sah, tritt wiederum weit hinter diese zurück, oder sie dient gleich ihr dem individuellen Wohle des Menschen: »dem Vergnügen und der Ergötzlichkeit des Gemüthes«. Desto mehr ist man bemüht, durch Vollständigkeit und Ordnung zu ersetzen, woran es an Tiefe und Neuheit gebrach. Die Wissenschaften all' insgesammt, so weit sie seit Descartes und Bacon zu eigenem Leben erstarkten, im Auszuge wenigstens zieht man sie mit ins System. Sie führen noch mehr als die Theologie ein Doppelleben, ist

dieses, ist jenes das rechte? Und doch, es liegt trotz dieser Armuth und Mängel ein hoch-Achtungswerthes in alle Dem, eine in ihrer Beschränkung oft tief liebenswürdige und lautere Naivetät. Von unermesslicher Bedeutung aber für die Entwicklung unseres Volkes ist es geworden, dieses System des starren Rationalismus. Es nährte und stählte die Kraft seines Geistes, es begründete jene tief eingewurzelte Achtung vor der Vernunft, das männliche Ringen nach Klarheit, die hingebende Liebe des Gedankens. Es ist ganz bezeichnend daher, dass Joseph schrieb: Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Reiches gemacht; Östreich wird in Folge ihrer Logik eine andere Gestalt bekommen; und Friedrich: Es kommt den Philosophen zu, Lehrer der Welt und Leiter der Fürsten zu sein. Sie müssen konsequent denken und uns kommt es zu, konsequent zu handeln. Sie haben die Welt zu unterweisen durch Lehren, wir durch das Beispiel. Sie müssen erfinden, wir ausführen. Sicherer besagt nichts, dass diese Philosophie die rechte nicht war. Diese Rationalität war engbrüstig, war weit zu arm, war keine Philosophie für die Deutschen, für die Neuzeit. Je weiter sie ihre Herrschaft ausdehnte, je mehr sie auch die Strenge ihres Systems zu Gunsten des individuellen Beliebens der Popularphilosophie lockert, und damit ihr bestes Theil einbüßt, desto mehr erschlafft ihre Macht über die besseren Geister der Zeit; je länger die Dauer ihrer Herrschaft, desto belastender und erstickender der Druck, den sie ausübt. Auf den Schultern von Winkelmann und Lessing erwuchs ein Geschlecht, das diesen Druck als unerträglich empfand; ein Geschlecht nach Freiheit des Geistes lechzend. Wie jene für die Kunst, so fordert sie Herder für Kunst und

Geschichte, Goethe für Kunst und Natur, Hamann, Jakobi für die Religion.

Es bedurfte einer grundlegenden neuen That. Sie war im Stillen völlig gereift, während jenes Geschlecht erst heranwuchs; ein älterer Zeitgenosse Lessing's, in seinem Todesjahre, trat Kant in die geistige Führung des Volkes.

Es ist ein kühnes Bild, mit welchem allein schon Kant selbst die Umwälzung zu verdeutlichen vermochte, welche seine Philosophie in den Gedanken der Menschen beabsichtigte, jener Vergleich mit der Entdeckung des Kopernicus, die uns befähigt, den unausweichlichen Schein der Sonnenbewegung zu durchbrechen, indem sie uns vom geocentrischen auf den heliocentrischen Standpunkt versetzt, und so mit anschaulicher Klarheit die Wahrscheinlichkeit des anderen Sachverhaltes darthut. Aber das Bild verräth es zugleich, wie viel schwieriger die Forderung ist, die Kant an den Menschen stellt, wie viel weiter der Weg von Sokrates bis auf Kant, denn von Ptolemäus zu Kopernicus. Denn dort mit jenem Wechsel des Ortes im Raume verbleiben wir ganz in der Welt gewohnter sinnlicher Anschauung, und ihr allein verdanken wir die Evidenz jener Einsicht. Diese gleicht im Princip durchaus dem alltäglichen Thun, damit wir uns der Körperlichkeit einer Erscheinung versichern, indem wir sie allseitig im Raume umschreiten. Aber diese Anschauungsevidenz ist es gerade, die uns völlig entzogen wird, wenn wir die Sinnenwelt selbst, in welche hineingestellt uns zu betrachten die ganze Lebensgewohnheit uns nöthigt, nicht mehr als von außen gegeben, sondern als ein Produkt des eigenen geistigen Thuns und seiner Gesetze erkennen:

Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst mich

mir selbst, und meiner eignen Brust geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Aber dem staunenden Zugeständnis, es kann so sein, folgt immer auf dem Fuße die Frage, muss es nur so sein? und nur eine Evidenz eindringender philosophischer Besinnung, oft nur eine Kette schlusskräftiger Argumente vermag der Denker, wie dem Kopfschütteln des natürlichen Menschen, so den Einwürfen Gleichstrebender entgegen zu halten; und ein- für allemal ist es zum Schweigen verwiesen, das thörichte Gerede von einer handgreiflichen Klarheit und Einfachheit der Erkenntnis des Wahren.

Freilich hat es in tiefster Weise seine Geltung, das Wort Cicero's über Sokrates, das schon Jakob in Halle und nach ihm so Viele auf Kant richteten: er habe die Philosophie wie einst Sokrates vom Himmel herab wieder in die Wohnungen der Menschen zurückgeführt; aber auch von den Straßen und Märkten, aus den Palästren und Gymnasien, in denen sie Sokrates noch geübt, hat Kant die Philosophie, wie Wilhelm von Humboldt hervorhebt, mehr als irgend Jemand vor ihm in die Tiefen der menschlichen Brust isolirt, in die einsame Selbstbesinnung des Denkens.

Die Grundgedanken Kant's sind diese:

Unsere Erkenntnis, die erklärende Auffassung, ist beschränkt auf die Welt der Erscheinung. Diese in räumlich-zeitlicher Ordnung existirt nur in unserem Geiste, hat außer ihm kein selbständiges Dasein. Diese Welt der Erscheinung, die Natur im Raume, das seelische Geschehen im Innern, und was von innen nach außen tritt in den Thaten der Menschen, ist der Gegenstand der erklärenden Wissenschaften, die in der Herstellung des Kausalzusammenhanges der Welt, auf der Grundlage der Erfahrung ihre

unendliche Aufgabe haben. Es giebt keinen anderen Weg diese Aufgabe besser zu lösen; daher verzichtet die Philosophie auf das angemaßte Recht, die Wissenschaft überhaupt, eine universitas scientiarum zu sein.

Aber die Grundlage aller jener Wissenschaften, welche die einzelnen Theile des Weltbildes herstellen, das Erfahren selbst, als gesetzmäßiges Thun, das was alle Wissenschaften voraussetzen, hat die Philosophie zu ergründen. Indem sie die Bedingungen feststellt unter denen allein Erfahren möglich ist, stellt sie zugleich Gesetze fest, die für alle Erfahrung gelten. Sie wird so gleichsam diesseits nicht jenseits der Erfahrung das einigende Band der Erfahrungswissenschaften all' insgesammt, eine scientia universalis oder Grundwissenschaft. Sie zeigt wie Erfahren möglich ist; wie aus Empfindungen Erscheinungen werden, wie aus diesen Urtheile oder Erkenntnisse, wie endlich aus diesen ein einheitlich Weltbild. Dies ist das Thema der Kritik der reinen Vernunft. Weder die Philosophie noch die Erfahrungswissenschaften, also überhaupt kein erkennendes Wissen, geht über die Erscheinungswelt hinaus, ergründet das Jenseits derselben. Weder die Welt als Ganzes, noch die Gottheit, noch Freiheit und Unsterblichkeit, die Lieblingsstoffe früherer Denker, sind Gegenstände der Erkenntnis.

Desshalb wird nicht etwa die Erscheinungswelt, im Gegensatz zum Wesen der Dinge, geringer an Werth, oder ein Nichtiges gar. Mit der vollen Hingebung seines naturbefreundeten Volkes steht Kant der Größe und Herrlichkeit dieser Erscheinungswelt gegenüber, mag sie nach verwunderlich unergründetem Gesetz als Geschichte, oder als kosmisches Geschehen, als der bestirnte Himmel über uns,

dessen Gesetz er zum Theil selbst erschloss, sich gestalten.

Hinaus über die Erscheinungswelt, weil mit den Gesetzen dieser ohne jede Beziehung, führt allein der Begriff des »Soll«; denn in der Sittlichkeit handelt es sich um das, »was geschehen soll, ob es gleich niemals geschieht«.

Die Interpretation dieses Wortes ist die zweite große philosophische That Kant's. Sie verhält sich zur ersten an Bedeutung etwa wie diese zu seiner Theorie des Himmels. Durch sie ward er, wie Herbart sagt, der Platon der Deutschen. Begründete der kritische Standpunkt eine neue Weltansicht, so fordert diese eine neue social-politische Weltgestaltung.

»Soll«, in seiner Unbedingtheit kategorischer Imperativ, bedeutet Beziehung eines Willens auf das schlechthin Allgemeine. Es bedeutet vernünftiger Wille oder Person sein. Erst mit Kant tritt der Begriff der Person im Unterschiede von der bloß vernünftigen Individualität, in den Mittelpunkt der philosophischen Weltanschauung. Die Beziehung des Willens auf das allgemeine Gesetz begründet das Moralisch-sein, wie die Beziehung der Erscheinung auf die Vernunft das Verständlich-sein oder Dasein. Diese Beziehung kann doppelt ausgedrückt werden: mache dein Wollen allgemein, d. h. handle nach allgemeinem Gesetz oder: der Wille soll allgemein anerkannt sein, d. h. behandle jedes Vernunftwesen als Person oder Selbstzweck. Das subjektive Gefühl, in dem sich die auf dieses Soll gegründete Würde der Menschheit ausspricht, ist das specifisch sittliche Element der Achtung. Es ist der erste Versuch das Moralprincip des Christenthumes nach der Seite seiner Universalität hin philosophisch zu formuliren. Es giebt keine andere Sanktion

der Persönlichkeit. Es ist der Fehdehandschuh, den Kant mit Rousseau dem bloßen Kulturbegriff hinwirft. Alle Kulturen vernichteten und missbrauchten Personen. Dieses verbietet und vieles Andere gebietet das »Soll«.

Wie die Beziehung der Vernunft auf den Willen das sittliche Urtheil, auf die Erscheinung das Erkenntnisurtheil bedingt, so die Beziehung derselben auf die bloße Mannigfaltigkeit der Erscheinung das ästhetische Urtheil, welches sich je nach dem Verhältnis in dem beide Seiten zu einander stehen in das Gebiet des Schönen und Erhabenen gliedert. Erst seit Kant giebt es neben der wissenschaftlichen und moralischen, eine ihnen koordinirte ästhetische Weltanschauung. Er hat gleichsam diese Farbe in der Skala des geistigen Lichtes als eine Grundfarbe erwiesen, sie aus ihrer Zwitterstellung befreit. Er zuerst entrückte dieses Gebiet dem Ernst und der Sorge des Lebens, erhob es in jenes freie Spiel der Betrachtung.

Sittliche wie ästhetische Principien können ihrer Natur nach nie als die richtigen bewiesen werden. Ihr Kriterium ist innerlich: der Thatbestand des unmittelbaren Bewusstseins, äußerlich: die Konkurrenz mit anderen Formulirungen desselben Gegenstandes. In beiden Gebieten sind noch heute die Bestimmungen Kant's unübertroffen.

In der Naturbetrachtung sucht Kant umsichtig das teleologische Moment zu wahren, ohne jedoch ihm irgend eine endliche Beziehung zu geben, ohne die Natur dem Menschen an die Ferse zu binden; und mit dem vollen Bewusstsein, dass damit kein Schritt der erklärenden Wissenschaft erspart werden könne. In den religiösen Vorstellungen hat Kant in verdienstvollster Weise, im Anschluss an Leibnitz und Lessing, den Begriff des Symbols zu verwerthen ge-

sucht und damit die wissenschaftliche Erforschung dieses Gebietes, in seiner Eigenart, in bahnbrechender Weise eröffnet. Da er sich in Besprechung dieses Gegenstandes natürlich der landesüblichen Vorstellungen bedienen muss, hat man darin eine Koncession sehen wollen. Davon kann bei einem Kant überhaupt nicht die Rede sein. Es will auch hier jedes Wort verstanden sein im Einklang mit der Kritik der reinen Vernunft. Nur auf diesem Boden geschieht die Annäherung an die Kirchenlehre, ähnlich wie bei Lessing, und darum ebenso frei als nothwendig.

Auch die Philosophie Kant's ist Rationalismus. Über wahr und unwahr entscheidet Vernunft, über gut und böse dessgleichen. Aber diese Vernunft wird nicht mehr gedacht nach Maßgabe praktisch menschlichen Thuns, als die Welt nach Zwecken und Mitteln künstlich in Ordnung setzend, während sie doch keine Antwort besitzt auf die Frage nach dem Zwecke der Welt und des Lebens, ohne welche die Bestimmung der Mittel, und damit jene ganze Weisheit, Illusion ist. Der Rationalismus Kant's ist im Wesen wieder der hellenische, der seine Freude hat an Ordnung und Harmonie an jeder Spur der Vernunft in der Welt, obschon sie keine direkte Beziehung zeigt zu den praktischen Zwecken endlichen Wollens. Aber sie ist auch diese nicht mehr. Sie hat sich konsequent weiter entwickelt, nicht nur darin, dass sie eine tiefere Fassung im kritischen Standpunkt gewann, sondern vor Allem auch darin, dass sie diejenigen Seiten, die im Verlaufe der christlichen Entwicklung in den Vordergrund getreten sind, vor Allem das sittliche Bewusstsein in seiner größeren Tiefe und Universalität, selbständig zu begründen gewusst hat. Auch mit der Sittlichkeit verhält es sich hier wie mit den geometrischen Gestaltungen,

die ihren Zweck nicht außer sich haben. Nicht mehr dem Glück, wie in der Aufklärungszeit, aber auch nicht der Weisheit, jenem hellenischen schönen Natur- und Kulturzweck, ist das Handeln des Menschen in den Dienst gestellt. Auch ihm setzt Kant entgegen den exorbitant unhellenischen Begriff: »der großen für uns achtungswerthen Menge«, nicht etwa Hellenen, nicht Humanisten, nicht Gebildete, auch nicht Majoritäten, sondern einzelne Menschen. »Es ist nichts in der Welt ja auch außerhalb derselben zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden als allein ein guter Wille.« Die Ethik steht im Mittelpunkte der Weltbetrachtung. Und wie in der Ethik, so in Kunst, in Natur, in Religion; überall sind eigenartige freie Principien gefunden. Die Rationalität ist in ihrer größten Vielseitigkeit erfasst, sie ist befreit von der partikularistischen Eigenmächtigkeit einzelner zeitbedingter Gewalten. Auch sie ist die große Verkünderin der Freiheit; aber auf der tiefsten Grundlage ruht hier die Parole des Jahrhunderts. Darum berühren sich mit ihr alle die großen befreienden Thaten der Zeit; findet sie Wiederhall in allen bedeutenden Köpfen.

Die Wirkung, welche diese Philosophie erzielte, war eine beispiellose.

Der Ideengehalt war absolut neu; die Darstellung eine äußerst schwierige, der Umfang des Buches stand, wie Hamann sagt, in keinem Verhältnis zur Statur des Autors. Hiernach war es selbstverständlich kein Tageserfolg. Wer in den ersten zwei Jahren sich über das Werk äußerte, hatte es nicht studirt, kaum gelesen. Ihn traf, wie den leichtfertigen Feder in den göttinger Gelehrten, die verdiente Züchtigung, als Kant selbst, in seinen Prolegomenen, der

Sache eine größere Fasslichkeit zu geben versuchte. Im dritten Jahr werden der absprechenden Stimmen schon mehr. Eberhard in Halle, Platner in Leipzig, Tiedemann in Marburg, Lossius und Andere werden vernommen. Zugleich erschienen in Königsberg, wo man das andauernde Schweigen, die einzelnen unwürdigen Stimmen, mit Ungeduld und Besorgnis empfand, die Erläuterungen von Schultz. Weniger diesen, als der im folgenden Jahr 1785 erscheinenden ethischen Schrift Kant's selbst, ist es zuzuschreiben, dass so bald die Lage der Sache sich ändert. Gerade für die tieferen Geister gab der Zutritt der ethischen Seite den Ausschlag, der theoretischen Entdeckung den Eingang. Schiller trifft diesen Sachverhalt bei anderer Gelegenheit mit den Worten: »Wer den Verfasser nur als einen großen Denker bewundern gelernt hat, wird sich freuen, hier auf die Spur seines Herzens zu stoßen, um sich durch diese Entdeckung von dem hohen philosophischen Berufe dieses Mannes, welcher schlechterdings beide Eigenschaften verbunden fordert, zu überzeugen.«

Diese Überzeugung tritt daher sofort nach Veröffentlichung der ethischen Grundgedanken zum ersten Mal, endgültig formulirt, auf das Ganze zurückgreifend, zu Tage: »Mit Hrn. Kant's Kritik der reinen Vernunft, welche vor einigen Jahren erschien, ist eine neue Epoche der Philosophie angegangen. Noch wird dieses tiefsinnige Werk von den besten Köpfen der Nation studirt, noch ist es als neu zu betrachten; die Revolution, die es stiften wird und stiften muss, ist nur erst im Anfange begriffen.«

Mit dem Jahre 1785 ist der Sieg der Kant'schen Philosophie eigentlich entschieden, denn es gab keine Macht die ihn aufzuhalten vermochte; in den sechs folgenden Jahren wird er

kämpfend errungen. Der Spinozastreit, 1785 zwischen Mendelssohn und Jakobi durch die Morgenstunden hervorgerufen, scheidet schon Wasser von Feuer; der Eine nannte Kant den Alles Zermalmenden, der Andere sah instinktmäßig richtig ihn dem Spinoza benachbart. Diese sechs Jahre des Kampfes und Sieges, an der Hand vergilbter Broschüren und Bücher, und zugleich auf der Karte verfolgt, geben ein herrliches Bild der Unaufhaltsamkeit geistigen Lebens. Es ist in der Neuzeit vielfach Mode geworden die deutschen Universitäten zu bezichtigen, sie hemmten den Siegeslauf neuer Ideen. Es muss doch wohl auf die Art der Ideen ankommen; die Kant'schen waren in wenig Jahren fast ausnahmslos auf ihnen heimisch. Und sie kamen weit genug her, kein Staatsverband, kein Ansehen nach außen stand ihnen zur Seite, sie trug allein die Kraft und das Bedürfnis des Geistes.

Der Kampf wogt hin und her, er wird mit dem ganzen Apparat wissenschaftlicher Organe geführt. Zeitschriften zu Vertheidigung und Angriff werden hüben und drüben gegründet, Vorlesungen pro et contra gehalten, Dissertationen geschrieben und Thesen diskutirt, Grundrisse der neuen Lehre, Handbücher für einzelne Disciplinen tauchen auf; Briefe über diese Philosophie richten sich an ein weiteres Publikum, Wörterbücher zu Kant's Schriften, eine ganze Reihe, sollen das tiefere Studium erleichtern.

Der Kampf war nicht leicht. Alle Nuancen der vergangenen Periode stehen zusammen dem Revolutionär gegenüber. Wolfianer und Populärphilosophen, Theologen und Glaubensphilosophen, Juristen, Jesuiten und Illuminaten. Auch Geister höherer Ordnung, wie Herder, Jacobi und Hamann sind mehr oder weniger Gegner. 1786 und 1787

stehen die Parteien der Zahl nach nahezu gleich. Aber die Namen auf der einen Seite bleiben immer die alten; auf der andern dagegen treten immer neue Kräfte, jugendlich frische Geister, immer bedeutendere Personen ins Feld. Sie kommen von allen Seiten, Mathematiker, Juristen, Naturforscher und Theologen. Schon 1788 und 1789 zeigen einen starken Rückzug der Gegner. Ihre Waffen werden kampfuntüchtig, geistlose Schmähschriften und salzlose Parodien laufen mit unter. Auf der anderen Seite tritt Schiller in seine erste Beziehung zu Kant. 1790 und 1791 ist der Kampf durchgeführt; während Kant von Königsberg aus nur ausnahmsweise Antheil nahm, ist Jena durch Schmid, Hufeland, Schütz und Reinhold die Domaine der neuen Philosophie, der Mittelpunkt ihrer Ausbreitung, die Schule für eine neue Generation von Philosophen geworden.

Schon 1789 blickt Reinhold auf die bisherigen Schicksale der Lehre zurück, 1792 giebt Borowski ein reiches Verzeichnis der Schriften beider Parteien; gleichzeitig tritt Fichte in die Gefolgschaft. Politische Verdächtigungen, zu denen sich Eberhard, und später leider auch Herder hinreißen ließ, konnten schon jetzt der allgemeinen Verachtung überlassen werden. Einzelne Nachzügler, wie Nikolai's geistlose Angriffe, trafen später die vernichtenden Schläge Fichte's.

Seit undenklichen Zeiten wieder einmal beherrschte derselbe autochthone Ideenkreis den Geist der deutschen Stämme und Völker.

Während die Studenten der philosophischen Fakultät zu Würzburg zu Ehren des Königs von Preußen ihre Fahne

mit den Worten schmückten: Regimontium in Borussia et Virciburgium in Franconia per philosophiam unita, hielt man anderen Ortes es für geboten, dem Beispiele des Landgrafen von Hessen nachahmend, Reskripte gegen die neue Philosophie an die Universität Halle, ja selbst an Kant in Königsberg zu erlassen.

Nun es hatte Beides nichts auf sich. Gewaltiger wirkten andere Stimmen. Schiller urtheilt: Die tiefen Grundideen der Idealphilosophie bleiben ein ewiger Schatz, und schon allein um ihretwillen muss man sich glücklich preisen in dieser Zeit gelebt zu haben. Goethe sagte, wenn er eine Seite in Kant lese, werde ihm zu Muthe, als trete er in ein helles Zimmer. Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal ruft Jean Paul aus. Diese neue Philosophie äußerte in kurzer Zeit einen beinahe zauberischen Einfluss auf alle Wissenschaften, sie enthält einen unermesslichen Reichthum neuer Ideen und Aussichten in sich, dass man bis jetzt nur noch einen geringen Theil dieser Materialien für verarbeitet halten kann, und dass noch in einer fernen Zukunft sich neue Keime der Erkenntnis daraus entwickeln können, schrieb der Theologe Stäudlin. Sie muss ein Baum werden, der das ganze Menschengeschlecht beschattet, sie muss ein neues, edleres, würdigeres Geschlecht hervorbringen, forderte Fichte. Größe und Macht der Phantasie standen in Kant der Tiefe und Schärfe des Denkens unmittelbar zur Seite. Es charakterisirt die hohe Freiheit seines Geistes, dass er Philosophie wieder in vollkommener Freiheit und auf sich selbst geschaffenen Wegen für sich fortwirkend, zu wecken vermochte, sagt in jedem Worte treffend Wilhelm von Humboldt. So die Urtheile von

Männern, denen der Genius selbst zu erkennen gab das Gepräge von Gedanken.

War die Gegenwart der neuen Lehre in jeder Beziehung günstig, so nicht in dem Grade die Zeit, die unmittelbar aus jener erwuchs. Diese Lehren hätten nicht in eine so tief erregte Zeit fallen, sie hätten nicht gerade die hervorragendsten Geister so tief ergreifen dürfen, sollte eine kontinuirliche Entwicklung die Folgezeit beherrschen. So schied sich der Kreis der Kantianer in zwei Gruppen. Die minder Befähigten, welche die ganze Bedeutung, die Folgenschwere der Gedanken nicht erfassten, sahen dieselben für im Wesentlichen abgeschlossen an, kultivirten den aus der vergangenen Periode, als ein Äußerliches, herübergenommenen systematisch-logischen Schematismus, und bildeten eine Schule des Kantianismus, die bald um ihrer Erstarrung willen eine ähnliche Rolle spielt wie die Schulphilosophie der vorausgegangenen Periode; während Kant selbst unter den Lasten des hohen Alters langsam dahinsiecht, so dass sein 1804 erfolgter Tod im übrigen Deutschland unter den lauten Ereignissen der Zeit fast unbemerkt blieb. Die Schule besteht zwar in einzelnen Vertretern bis in das zweite, dritte, ja in das vierte Jahrzehnt noch fort; aber die Diskussion der kantischen Lehren, die eine Fortbildung derselben bezweckte, tritt mit dem neuen Jahrhundert in augenfälliger Weise zurück. Nur wenig Schriften, einzelne verlorene Dissertationen beziehen sich direkt auf Kant; so dass die Stille der ersten Decennien die Behauptung der neuen Koryphäen nur zu sehr zu bewahrheiten schien, die Philosophie Kant's sei ein überwundener Standpunkt.

Die andere Gruppe bilden die Träger der Philosophie

des neunzehnten Jahrhunderts, und es gereicht ihr zur Ehre, dass keiner derselben, weder Fichte noch Schelling, noch Hegel, Herbart, Schopenhauer und Fries es vergessen hat in Kant den geistigen Vater zu ehren: nach ihnen allen beginnt mit ihm die neue Periode des Denkens. Auch diese Verzweigung der Lehren eines einzelnen Denkers in einen ganzen Kreis verschiedener Weltanschauungen ist ein Phänomen, das seit den Zeiten des Sokrates nicht da war.

Als die Schule Hegel's auf der Höhe ihrer Entwicklung stand, um das Jahr 1840, war von kantischer Philosophie nur noch in so fern die Rede, als etwa dieses oder jenes System zu anderen in Gegensatz trat und hierbei sich auf Kant zu berufen Gelegenheit nahm. Während die benachbarten Nationen allererst schüchternen Muthes sie gründlicher kennen zu lernen beginnen, ist sie in Deutschland scheinbar vergessen.

Das Ausland freilich konnte hieran nichts ändern. Ihm fehlte schon zur lebensvollen Aufnahme kantischen Denkens die Vorbedingung des strengen Rationalismus wolfischer Schulung. So vielfach Verdienstliches auch heute in einzelnen Gebieten der Philosophie von unseren Nachbarn geleistet wird, so mannigfaltige Anregungen wir ihnen zu danken haben, eine neue, originelle Philosophie haben sie nicht zu schaffen vermocht, und wird wohl eine solche nach Deutschland auch nicht importirt.

Doch in der Heimat selbst hat derweil sich die Lage der Sache geändert. Das lebendige Interesse, welches gerade Hegel für die Geschichte der Philosophie zu erwecken vermochte, kam auch dem Systeme Kant's zu Gute. Gesammtausgaben seiner Werke, von Rosenkranz und Harten-

stein besorgt, führten es in vollem Umfang ein in weitere Kreise. Im Jahre 1847 schon warf Weiße die Frage auf: in welchem Sinne die deutsche Philosophie sich jetzt wieder an Kant zu orientiren habe. Damit war das Bedürfnis der Zeit mit dem rechten Namen benannt.

Der ausschließende Gegensatz der rasch emporgewachsenen Schulen hatte die Zuversicht der Zeit zu philosophischem Denken erschüttert. Die extremen Richtungen des rohesten Materialismus und eines eben so denkfeindlichen Dogmatismus, waren zum Theil aus den neuen Schulen erwachsen. Die voreilige fast principielle Entfremdung der Naturwissenschaft, überhaupt der Einzelwissenschaften, gegenüber der Philosophie, kam dem Indifferentismus der Zeit für ideale Werthe entgegen. Das Interesse für sogenannte Realitäten schien allein herrschend zu sein.

In ihrer weiteren Verbreitung erwarb sich die Philosophie Schopenhauer's das Verdienst, dass sie in ihrer eindringlichen Art die Verächtlichkeit einer Welt predigte, der eine philosophielose Zeit nur zu sehr in allen Stücken ähnlich sieht, dass sie mit Kraft zugleich auf die Größe und Originalität des kantischen Geistes zurückverwieß.

Dawider besaßen die bestehenden Systeme kein Gegengewicht. Viel Geist war in ihnen niedergelegt, unendlich verdienstvolles Denken, unverloren auch kommenden Geschlechtern; Kämpfe hatten sie durchgeführt, Erfolge erzielt, für welche es Kant an Waffen gefehlt; wer könnte die Gegenwart ohne sie in irgend einem Gebiet auch nur denken? Und doch, woran zur Zeit es ihnen gebrach, das war Vertrauen. Nicht nur haftete ihnen allen etwas an von der überstürzend bewegten Zeit ihres Ursprungs, auch ihr Inhalt trägt nur zu sehr das Gepräge eines reflektirenden Denkens, und an Originalität der Ideen ist keines derselben dem Geiste Kant's gleich oder ähnlich. Vertrauen gewann man wieder durch Kant. In den Naturwissenschaften und ihren neueren Gesichtspunkten fanden sich mancherlei Berührungspunkte. Eine Reihe von Anticipationen ließ sich bei Kant nachweisen. Die politischen und socialen Bewegungen der Zeit erforderten Besinnung auf sichere, tragkräftige, den Aufgaben der Zukunft gewachsene feste Principien. Vor Allem die strenge, die körnige Art seines Denkens, die hohe Idealität seines sittlichen Pathos, bei allem Realismus in der Betrachtung von Natur und Geschichte, sie wirkten wieder wie ehedem auf die jüngere Generation.

Gründliche historische Studien, wie die vortreffliche Darstellung durch Kuno Fischer, rückten ihn der Gegenwart näher und erschlossen ihm weitere Kreise. Schon die zweite Hälfte der fünfziger Jahre bringt eine Fülle von Arbeiten über dieses System. Am Anfang der sechziger Jahre ist »Kant's Auferstehung aus dem Grabe«, wie eine Schrift sich betitelt, nicht mehr verkennbar. Schon schreibt man über »Kant und die Epigonen«. Schon beschwert man sich über eine neukantische Schule und rügt, nicht immer mit Unrecht, an ihr alexandrinische Mikrologie.

Die Litteratur wächst von Jahr zu Jahr, das letzte Decennium kann sich nahezu messen mit der ersten Zeit der Verbreitung dieses Systems. Wenn man von einem Philosophen reden kann, welcher in allgemeinerem Sinne für die Gegenwart bestimmend ist, so ist es in erster Linie Kant.

So dürfen wir denn in besserer Zuversicht, als Herbart es 1824 an diesem Orte zum Säkularfeste Kant's ver-

mochte, uns der Hoffnung freuen, nicht nur im zweiten, — im dritten und in den folgenden Jahrhunderten werde die Verehrung Kant's lebendig bleiben noch bei späten Geschlechtern.

Aber freilich gilt es auch heute, nicht stehen zu bleiben bei Kant, sondern belehrt durch den Gang der Geschichte, unterstützt und geleitet von der Arbeit so vieler hervorragender Geister, die ihm nachgefolgt sind, in vollem Einklang und in lebendigem Zusammenhange mit den Specialwissenschaften, die unerschütterten Grundlagen dieses Systems in ihrem Werth zu erhalten, fruchtbar zu machen und zu entwickeln sowohl im Gebiete wissenschaftlicher Erkenntnis, wie auch im Leben des Staates. Die Philosophie Kant's ist keine Weltanschauung hell ausklingenden Triumphes, sie führt nicht hinaus auf jene Höhe sich selbst genügender Betrachtung, gar fern ab liegt ihre Welt von den Inseln der Seligen, dahin sich einzuschiffen die Philosophen nach Platon so leicht geneigt sind. Eine gewisse Sehnsucht nach jener Welt der Ideen findet in ihr keine Befriedigung; hat man doch neuerdings es gar gewagt, sie der Urheberschaft des Pessimismus zu bezichtigen. Sie ist in erster Linie eine Philosophie der Arbeit, des großen selbstsuchtbaren Pflichtbegriffes.

In seiner persönlichen Art zu denken schätzt Kant sie wohl auch wirklich gar zu gering, jene Welt beglückender Gefühle, die die Härten des Lebens lösen, gesellig ein freundliches Band um die Sterblichen schlingen. Und doch hat ohne Zweifel er Recht: nicht das Glück, sondern die Pflicht ist die Richtschnur des Lebens. Das Glück ist seiner innern Natur nach nicht Ziel, sondern Gabe. Es gleicht den Gaben des Himmels. Es fällt auf das Leben der

Menschen, wie der Thau auf die Halme des Grases. Und die Farben, welche die Sonne darein spielen macht, sind nicht die Farben der Halme, sondern der Sonne. Ein jedes vollendet selbst sein eigen Leben, und nun kommen Thau und Sonne und geben jedem das ihre.

